

Zeitschrift: Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Bern
Band: 6 (1867)

Artikel: Jahresbericht des historischen Vereins vom Jahre 1863/1864
Autor: Studer, G.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-370715>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Jahresbericht des historischen Vereins

vom Jahre 1863/1864.

Vorgetragen an der Hauptversammlung den 10. Juli 1864
in Fraubrunnen

von

Dr. Gottl. Studer, Professor,
Präsidenten des Vereins.

Meine Herren,

Wie vor vier Jahren, so begrüße ich Sie auch heute wieder an einer der Stätten, die sich in Berns Annalen, zunächst in seiner Kriegsgeschichte, einen bleibenden Namen erworben haben. Wenn damals die benachbarten Schlachtfelder von Laupen und Neuenek das Andenken an die Zeiten sowohl des Ruhmes, als der Schmach, des kräftigen Aufblühens und des tragischen Untergangs unseres bernischen Gemeinwesens in uns wach riefen, so knüpft sich auch heute wieder an den Namen desjenigen Ortes, den Sie nach eigener Wahl für unsere diesjährige Hauptversammlung bestimmt haben, einerseits die erhebende Erinnerung an jene Waffenthat des Jahres 1375, die uns den frohen Muth und die jeder Gefahr Trotz bietende Kühnheit des alten bernischen Bürgerthums lebendig vor Augen führt, aber anderseits der nieder Schlagende Gedanke an das ohnmächtige Ringen eines späteren Geschlechtes nach Aufrechterhaltung des äußerlich noch blühend und kräftig scheinenden, innerlich aber bereits morsch gewordenen und absterbenden Stammes unseres alten, 600jährigen Freistaates. Jedoch in Neuenek, da wurde das Herbe in der Vergleichung von 1339 mit 1798 gemildert durch den Blick auf die Vorbeeren, die sich in dem

dortigen Gefecht die bernischen Waffen noch in der letzten Stunde errangen. Wir konnten auf Augenblicke des Zusammenhanges vergessen, in welchem jener Sieg mit den übrigen Ereignissen des Unglückstages vom 5. März stand, und, wenn wir das Bild der ungestümen Tapferkeit, des unaufhaltbaren Vordringens unserer wackeren, vom Beispiel ihrer Führer angefeuerten Milizen und dann wieder der schmähhlichen Flucht jener übermüthigen, mit Schlachtenruhm bedeckten fränkischen Heerschaaren vor unserm Geiste vorüberziehen ließen, da stellten sich uns die Sieger von Neuenack den Siegern von Laupen als ihrer würdige Enkel an die Seite und unsere Brust hob sich bei dem Gedanken, daß, selbst als Alles um ihn in Trümmer fiel, der Bär seine goldene Siegesstraße zwischen den rothen Blutfeldern so hartnäckig zu behaupten strebte. Dieser Trost wird uns heute nicht zu Theil, wenn wir das Fraubrunnen des verhängnißvollen Jahres 1798 dem Fraubrunnen vom Jahr 1375 gegenüberstellen. Derselbe 5. März, der in Neuenack dem Ruhmeskranz bernischer Kriegsthaten eine neue, freilich die letzte, Blume eingeflochten hat, der spiegelt uns in Fraubrunnen den ganzen Jammer der damals bei den Führern herrschenden Schwäche und Rathlosigkeit und der bei ihren Untergebenen dadurch hervorgerufenen Meuterei und Verwirrung sammt ihren schweren, unheilbringenden Folgen wieder. Nicht umsonst hatte das Volk den im Jahre vorher erfolgten Umsturz der alten Linde, deren Gedenktafel die schöne Waffenthat vom J. 1375 verewigen sollte, als ein Unglückszeichen betrachtet; die Niederlage, die das bernische Heer ein Jahr später an demselben Orte erlitt, hat dieses Omen nur zu sehr gerechtfertigt. Im Jahr 1375, da sang das damalige Bern im stolzen Bewußtsein, daß vor seinem fecken Angriff ein Volk den Rückzug antrat, dem Kaiser und Könige furchtsam ausgewichen waren,

Herzog Ifo von Gallis kam gen Frouwbrunnen,
 Der Bär, der schrei, du magst mir nit entrunnen,
 Ich will üch schlagen, erstechen und verbrönnen.

In Engelland und ze Frankenrich
Die Wittwen schruwen alle glich:
Ach Jammer! Ach und We!
Gen Bern sol niemen reisen me.

Im Jahr 1798, da begann unser Volksdichter Kuhn die Reihe seiner Lieder mit dem wehmüthigen, damals viel gesungenen Kuhreigen: „Bub, mer wei uf's Bergli fahren,“ und dessen traurigen Schluß- und Schaltreim: O Je! O Je!, der damals nicht aus dem Munde der Wittwen „aus Engelland und Frankenrich“, sondern aus unserer eigenen Mitte wiederhallte.

Welche Fülle denkwürdiger Erinnerungen und lehrreicher Betrachtungen spricht da einem Vereine Bernischer Geschichtsforscher aus dem Orte seiner heutigen Zusammenkunft entgegen! Ich muß aber der Verlockung, sie jetzt zu pflücken, widerstehen; ich will der Schilderung nicht vorgreifen, die uns ein kundigeres Mitglied von den unter sich so contrastirenden Ereignissen, die sich an den Namen von Fraubrunnen knüpfen, zu geben verheißten hat, -und gehe, ohne weitere Umschweife, zu demjenigen Thema über, dessen Behandlung Sie zunächst von mir zu hören wünschen, nämlich zu dem gedrängten Bericht über das Leben und die Thätigkeit unserer Gesellschaft in dem mit heute sich schließenden Vereinsjahre.

Doch möge mir, bevor ich damit beginne, vergönnt sein, noch im Namen unseres Vereines in kurzen, aber aus aufrichtigem Herzen kommenden Worten die hohe Freude auszudrücken, die uns die Theilnahme so vieler, werther Gäste an unserer heutigen Versammlung verursacht, und namentlich verdanke ich unsern lieben Kollegen von Solothurn die Bereitwilligkeit, mit der sie der Einladung zu unserm anspruchlosen Feste entsprochen haben. Möge dieser Tag dazu beitragen, die längst geknüpften Bande der Freundschaft zwischen uns noch enger zu ziehen, die Liebe zu unserem theuren Heimathlande aufs Neue zu beleben und unsern Wettstreit in Erforschung seiner lehrreichen Vergangenheit zum Heil unserer

Gegenwart kräftig anzuspornen. Ich heiße Sie Alle, Mitglieder und Ehrengäste, Berner und übrige eidgen. Brüder, von ganzem Herzen willkommen!

Wenn ich nun an die mir obliegende Berichterstattung komme, so gereicht es mir zum wahren Vergnügen, von unserm Vereine, sowohl in Betreff seiner äußeren Verhältnisse, als — was ungleich mehr in's Gewicht fällt — in Beziehung auf sein inneres Leben, seine Thätigkeit und seine Leistungen, nur solches berichten zu können, was von einem fröhlichen Gedeihen desselben und einer steten Zunahme an Lebenskraft Zeugniß gibt. Die Zahl seiner Mitglieder hat sich in dem verfloßenen Jahre ungefähr in demselben Verhältnisse vermehrt, wie in dem vorhergehenden. Im vorigen Jahre fanden zwölf Annahmen statt, in dem nun abgelaufenen dreizehn, eine Zahl, die verhältnißmäßig gering scheinen mag, wenn wir sie nach unsern Wünschen und Bedürfnissen und nach den Proportionen bemessen, welche Vereine ähnlicher Art im Auslande, wie z. B. derjenige, von dem uns eines unserer Mitglieder in einem öffentlichen Blatt eine so begeisterte Schilderung gegeben hat, anzunehmen pflegen; allein für unsere beschränkteren Verhältnisse und für ein Land, welches, wie kaum ein anderes, der Gelegenheiten zu geselligen Verbindungen jeder Art eine solche Fülle darbietet, daß wer sich noch selbst angehören und mit seiner Zeit und seinem Gelde ordentlich haushalten will, sich mehr als einmal bedenken muß, bevor er wieder eine neue eingeht, endlich bei dem noch immer herrschenden Vorurtheil, daß wir von den Eintretenden nicht bloß ein reges Interesse für unsere Bestrebungen, sondern auch gelehrte Forschungen und wissenschaftliche Leistungen verlangen — unter diesen Verhältnissen mag ein Zuwachs von dreizehn Mitgliedern immer noch bedeutend genug erscheinen und zeugt jedenfalls dafür, daß unser Verein nicht rückwärts geht, sondern fortwährend eine Anziehungskraft auf die ihm noch fern Stehenden ausübt. Auch die Frequenz unserer Sitzungen war eine in hohem Grade erfreuliche und für diejenigen, die etwas vorzutragen hatten,

ermunternde; sie stieg von 17 mehrmals auf 25, einmal bis auf 26 Theilnehmende, und hielt sich den ganzen Winter hindurch auf gleicher Höhe. Von Austritten aus unserem Gesellschaftsverbande wurde uns nur ein einziger offiziell angezeigt. Dagegen verloren wir durch den Tod zwei unserer Mitglieder, deren Verlust uns schmerzlich berühren mußte. Im November des verflossenen Jahres schied Alt-Landammann Lohner in einem Alter von 77 Jahren aus einem politisch bewegten, aber auch der ruhigen Betrachtung unserer historischen Vergangenheit eifrig zugewandten Leben, ein Mann, der schon an der ersten, durch Schultheiß v. Mülinen gegründeten, geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz thätigen Antheil genommen hatte, und dann auch unserer von Regierungsrath Fettscherin neugestifteten Cantonal-Gesellschaft beigetreten war; wir sahen den würdigen Greis das letzte Mal in unserer Jahresversammlung zu Oberhofen, im J. 1861, da die zunehmende Gebrechlichkeit seines hohen Alters ihm die Theilnahme an entfernteren Versammlungs-orten nicht mehr gestattete. Um seine Vaterstadt Thun hat er sich durch eifriges Sammeln aller ihre Geschichte berührenden Urkunden, um unsern Canton durch die im J. 1846 erschienene, erschöpfende Beschreibung aller Münzen der Republik Bern bleibende Verdienste erworben. Möchte nur die kostbare Sammlung dieser und der übrigen Schweizermünzen, die der thätige Mann sich in einer bisher unerreichten Vollständigkeit angelegt hat, doch ja unserem Lande erhalten bleiben. Außerdem enthalten fast alle histor. Zeitschriften, die während seines langen Lebens unter uns erschienen sind, der schweiz. Geschichtsforscher, die histor. Zeitung und der erste Band unseres Vereins-Archives, Beiträge von seiner Hand, theils Urkunden, theils Beschreibungen merkwürdiger Münzen und unter Anderem auch die erste Nachricht von den merkwürdigen Ausgrabungen röm. Alterthümer, die in den Jahren 1824 und 1825 auf der Thunerallmend stattgefunden hatten. So eben ist von ihm noch ein opus posthumum, die erste Abtheilung eines „Verzeichnisses der reformirten

Kirchen des Freistaates Bern und ihrer Vorsteher“ im Druck erschienen. dessen Handschrift schon vor längerer Zeit dem Redaktionscomite unseres Vereins zur Herausgabe anvertraut worden war. Wir veranstalteten damals die Aufnahme von Subscriptionen, um zu erfahren, inwieweit der Verkauf dieses Buchs die nicht unbedeutenden Druckkosten decken dürfte. Die Probe fiel nicht ermunternd aus und da sich überdies der Verfasser zu den von uns als nothwendig erachteten Redactionsveränderungen nicht verstehen konnte, so stellten wir das Manuscript wieder zu seiner Verfügung. Nun hat sein Verleger in Thun mit Benutzung der von uns aufgenommenen Subscriptionen die Herausgabe auf eigene Faust begonnen und damit zwar einen sehnlichen Wunsch des Verstorbenen erfüllt, aber doch nur eine Vorarbeit zu einer ergänzenden und praktischer eingerichteten Bearbeitung desselben Stoffs für die Zukunft geliefert.

Mit großem Bedauern vernahmen wir auch, erst vor wenigen Wochen, den Verlust eines andern Mitgliedes, des Hrn. Dr. Vogel aus Zürich, der zwar vermuthlich nur auf beschränkte Zeit bei unserem Vereine geblieben wäre, so lange nämlich als ihn seine Mitbetheiligung an der Herausgabe eidgenössischer Abschiede, wo er den Zeitraum von 1618—48 zu bearbeiten unternahm, an unsere Stadt gefesselt hätte, dessen active Theilnahme an demselben wir aber gleichwol schmerzlich vermissen werden. Sie werden sich mit Vergnügen erinnern, wie uns Hr. Vogel in den zwei vorhergehenden Wintern durch seine gewandten biographischen Darstellungen mehrere ebenso unterhaltende, als lehrreiche Vereinsabende bereitet hat. Sein zunehmendes Brustübel hinderte ihn leider uns auch in dem verflossenen Jahre durch Mittheilungen aus dem unterdessen eifrig von ihm benutzten und noch lange nicht erschöpften handschriftlichen Nachlasse unseres schweizerischen Geschichtschreibers, Joh. v. Müller, und mit den aus seinem Briefwechsel mit v. Bonstetten geschöpften neuen Aufschlüssen über das Leben und Streben dieses unseres Mitbürgers zu erfreuen. Was er uns hier-

über, sowie aus dem Leben des zürcher. Staatsanwaltes Ulrich früher mitgetheilt hatte, war unterdessen in weiterer Ausführung in seinen von der Buchhandlung Taly verlegten „Schweizergeschichtlichen Studien“ im Druck erschienen. ¹⁾ Ein freundliches Andenken wird ihm in unserem Vereine gesichert bleiben.

Unsere Vereinsfikungen nahmen dies Jahr mit dem 13. November ihren Anfang und fanden, mit einer nur um die vielbeschäftigte Neujahrszeit und gegen Ende des Winters eingetretenen Unterbrechung, regelmäßig alle 14 Tage statt. Die Schlußfikung, welche die Zahl von 12 Vereinsabenden abschloß, fiel auf den 13. Mai. Der Beginn unserer Vorträge ging diesmal von Ihrem Präsidenten aus, mehr damit überhaupt ein Anfang gemacht würde und des guten Beispiels wegen, als weil er hoffen durfte, durch die Wahl seines Gegenstandes Ihre Aufmerksamkeit besonders zu fesseln. Die Fortsetzung meiner Studien über unsere Bernerchronisten hatte mich nämlich von Justinger auf seinen Nachfolger und Fortsetzer Tschachtlan geführt, der mit Justinger das eigenthümliche Schicksal theilt, daß unter seinem Namen nicht sowohl sein eigenes Werk, als ein Auszug desselben gedruckt wurde, den sich Diebold Schilling für seine, die Arbeiten seiner beiden Vorgänger mit umfassender, Bernerchronik angefertigt hatte. Das Original der Tschachtlan'schen Chronik liegt in Zürich und wir besitzen davon auf unserer Stadtbibliothek nur eine, keineswegs fehlerfreie, Abschrift. Ich stellte mir nun die Frage, ob es sich wohl der Mühe lohnen würde, den ächten Tschachtlan nachträglich auch noch herauszugeben? Die Antwort fiel negativ aus. Drei Viertel dieser sogen. Bernerchronik beschäftigen sich nämlich mit der

¹⁾ Bekannt ist übrigens seine im J. 1856 erschienene Schrift über den Chronikschreiber Tschudi; außerdem finden sich von ihm in der wissenschaftlichen Monatschrift von Zürich aus den Jahren 1856—59 zwei recht interessante Arbeiten über Chierry und die französische Revolution. Geboren im J. 1832, raffte der Tod den vielversprechenden jungen Mann zu unserm großen Leidwesen mitten aus seinem schriftstellerischen Wirken hinweg.

Beschreibung des alten Zürichkriegs, wozu der Verfasser eine aus der Ostschweiz stammende Chronik fast wörtlich abgeschrieben und derselben dann einige, ziemlich dürftige, Notizen aus Berns Spezialgeschichte angehängt hat. Wer der Verfasser jener von Tschachtlan benutzten ostschweizerischen Geschichte des Zürichkriegs sei, war streitig. Die Cinen, und zwar schon Bullinger, schrieben sie einem Ulr. Wagner, Bandammann von Schwyz, zu, die Andern nannten den schwyzerischen Landschreiber Fründ als Verfasser. Ich war nun so glücklich, aus der Stiftsbibliothek von St. Gallen die Chronik, als deren Verfasser sich ausdrücklich Fründ in der Vorrede bezeichnet hat, zur näherer Einsicht zu erhalten und erkannte darin sogleich den Text wieder, den Tschachtlan ausgeschrieben, zuweilen verkürzt, zuweilen mit einigen Zusätzen vermehrt, und aus dem er namentlich Alles dasjenige weggelassen oder modifizirt hat, worin die Subjektivität des ursprünglichen Verfassers offen zu Tage tritt. Ich kam so zu dem Schlussergebniß, daß es dem Geschichtsforscher unstreitig willkommener sein dürfte, wenn ihm jener Originaltext von Fründs Chronik, als nur die durch Tschachtlan veranstaltete Uebersetzung desselben durch den Druck zugänglich würde. Das Wenige, was Tschachtlan aus anderweitigen Quellen im Anfang und am Schluß seiner Chronik von bernischen Geschichten hinzugefügt hat, könnte dann immerhin etwa in einem Anhang zu dem ebenfalls erst herauszugebenden Justinger veröffentlicht werden. — Sie haben, M. H., diese etwas trockenen kritischen Untersuchungen, die sich eigentlich zu einem mündlichen Vortrag und für ein flüchtiges Anhören weniger und mehr für eine ruhige Prüfung in der Einsamkeit des Studierzimmers eigneten, mit Geduld und Wohlwollen aufgenommen, wofür ich Ihnen noch nachträglich meinen Dank ausspreche.

Mit Spannung hatten wir der Fortsetzung jener an neuen Gesichtspunkten und scharfsinnigen Combinationen reichen Vorträge über die *V e r f a s s u n g s g e s c h i c h t e* des alten *B e r n s* entgegengeesehen, mit welchen uns H r. v. Watten-

wyl v. Dießbach schon in den zwei vorhergehenden Wintern erfreut hatte. Der Verfasser hatte unterdessen rüstig fortgearbeitet; er hatte diesen von unseren alten Chronisten sozusagen ganz vernachlässigten, von unseren modernen Geschichtschreibern nur oberflächlich behandelten, und doch so wichtigen Theil unserer Spezialgeschichte, den er sich zur Aufgabe gesetzt hat, durch die Perioden der Regierung Adolfs von Nassau und Albrechts von Oestreich, d. h. von 1291—1308, weiter fortgeführt, und theilte uns nun in drei Abendsitzungen zu Anfang und am Ende des Winters die Früchte seiner fleißigen Forschung mit. Ein Hauptverdienst dieser Arbeit besteht, wie von einem unserer Mitglieder sehr richtig bemerkt wurde, namentlich darin, daß der Verfasser beständig auf den Zusammenhang unserer bernischen Geschichte mit der Geschichte und den Verhältnissen des gesammten deutschen Reichs hinweist. Man darf ja nie aus dem Auge verlieren, daß Bern damals einen integrierenden Theil dieses Reichs ausmachte und daß es von den verschiedenen politischen Strömungen, die namentlich die oberen Reichslande durchzogen und in Gährung versetzten, nicht unberührt bleiben konnte. Wenn man nun den seit Auflösung des burgundischen Reichs im Stillen fortglimmenden Antagonismus des romanischen Geistes gegen den eingedrungenen Germanismus in Erwägung zieht, ein Streben, das zunächst in dem durch Peter von Savoyen mächtig emporgekommenen savoyischen Hause seinen vornehmsten Vertreter und Vorkämpfer fand, ferner die Sympathien Berns für eben dies Savoyen, von dem es den kräftigsten Schirm erwartete zu Behauptung seiner Selbstständigkeit gegenüber den Bemühungen des kyburgisch-habsburgischen Hauses, das sich auch in unsern Gegenden festzusetzen und dort seine Hausmacht zu erweitern suchte, so müssen die stets von neuem ausbrechenden Streitigkeiten Berns mit der von Oestreich abhängigen Schwesterstadt Freiburg, die unglückliche Fehde mit Rudolf v. Habsburg und selbst die inneren Kämpfe unserer Vaterstadt, in der wohl beide Richtungen unter den aus burgundischen und

alemannischen Elementen gemischten Adelsgeschlechtern ihre Vertreter fanden und wo bald die eine, bald die andere Partei die Oberhand gewann, ein neues Licht gewinnen und manche Thatsache aufgeklärt werden, die außer diesem Zusammenhange uns dunkel und nicht hinlänglich motivirt erscheint. Während so Herr von Wattenwyl durch Aufstellung dieser allgemeinen Gesichtspunkte den inneren Pragmatismus der Begebenheiten, die in den von ihm geschilderten Zeitraum fallen, aufhellt und begründet, übt er zugleich an den traditionellen Ueberlieferungen unserer Stadtgeschichte das Amt der histor. Kritik mit unerbittlicher Strenge aus und Manches, was bis jetzt nur schüchtern vermuthet wurde, wird durch ihn an der Hand beglaubigter zeitgenössischer Documente als ein wohlbegründetes Ergebniß kritischer Forschung zur historischen Gewißheit erhoben. Daß bei diesem Läuterungsprozeß hin und wieder liebgewordene patriotische Illusionen zerstört werden und der romantische Duft, den unsere Chronikschreiber um die Gestalten und Thaten unserer Vorfahren gewoben haben, verfliegen muß, ist nicht zu vermeiden und wird nur derjenige beklagen, der in der Geschichte etwas Anderes sucht als die Wahrheit. So wird nun wohl nicht mehr bezweifelt werden können, daß der Schirmvertrag mit Peter von Savoyen gleich demjenigen von Murten ein förmliches Abhängigkeitsverhältniß der Stadt von diesem kleinen Karl dem Großen (le petit Charlemagne, wie man ihn nannte) und eine Unterwerfung unter seine Landeshoheit zur Bedingung machte, indessen nach einigen Jahren wieder aufgehoben wurde und in den späteren Verträgen mit seinen Nachfolgern, den Grafen Philipp und Amadeus, in den Jahren 1268 und 1291, mehr den Charakter eines Schutz- und Trugbündnisses annahm. Daß ferner die Belagerung Berns durch Rudolf v. Habsburg nicht in dem von Justinger erzählten Judenhandel, der viel später, in die Regierungszeit Adolfs von Nassau, fällt, sondern in der Unterstützung der antihabsburgischen Politik Savoyens durch das ihm befreundete Bern seinen Grund und

seine Veranlassung hatte, kann nun als ausgemachte Thatsache betrachtet werden. Der vermeintliche Sieg der Berner im Gefecht an der Schoßhalde verwandelt sich bei näherer Untersuchung in eine klägliche, wenn auch vom Sieger mit vielem Blut erkaufte Niederlage, und daß Bern desungeacht seine Reichsfreiheit rettete, verdankte es lediglich der Großmuth des Königs, der sich durch demüthige Bitten und bedeutende Geldopfer milder stimmen ließ. Selbst die Hauptmannschaft Ulrichs von Erlach in dem siegreichen Treffen am Dornbühl oder vielmehr im Wangenthal, ist durch gleichzeitige Urkunden in hohem Grade problematisch geworden. Ja, noch mehr! Gilt doch sogar die goldene Handveste Friedrichs II., das Palladium von Berns Rechten und Freiheiten in ihrer gegenwärtigen Gestalt, unserem Verfasser als ein nach äußeren und inneren Merkmalen unächtes und untergeschobenes Machwerk, was indessen glücklicherweise nicht hindert anzunehmen, daß es desungeacht in allen wesentlichen Punkten den Inhalt der verloren gegangenen Originalurkunde wiedergebe. Die Richtigkeit dieser auf den ersten Anblick paradoxen Behauptung will uns Herr von Wattenwyl später in ausführlicher Beweisführung darzulegen suchen, und wir nehmen ihn recht gerne beim Wort, da uns damit für den nächsten Winter die Aussicht auf weitere Belehrungen eröffnet ist, und diese können uns aus dem Munde eines ebenso besonnenen, als unbefangenen Forschers nur willkommen sein. Wir wünschen von Herzen, daß eine so rüstige Kraft unserem Vereine recht lange erhalten bliebe und fortfahre, anregend und belebend auf denselben einzuwirken.

Mit nicht minderem Fleiß und ebenso großem Erfolg hatte unterdessen ein anderes Mitglied unseres Vereins das Leben und Wirken unserer Vorfahren zum Gegenstand seiner eifrigen Studien gemacht, und zwar in einem Gebiet, in dem man sonst den Namen Berns nicht zu suchen pflegt, das auch in der That zu keinen Zeiten den eigentlichen Schwerpunkt seiner Thätigkeit gebildet hat, daher es auch von dem Historiker im gewöhnlichen Sinne des Worts in

seiner Bedeutung selten nach Gebühr erkannt und gewürdigt wird. Und doch zeugt der herrliche Bau seines Münsters dafür, daß Bern neben seiner vorherrschend politischen und kriegerischen Thätigkeit auch für die Pflege der Kunst, und zwar in mehr als einem Zweig derselben, einen regen Sinn besaß und von dem edlen Ehrgeiz gestachelt wurde, in monumentalen Werken der Nachwelt Zeugen seiner Macht und Größe und seines sauer erworbenen Wohlstandes zu hinterlassen. Den lebendigen Kunstsinne unseres verehrten Freundes, Dr. Stanz, und seine aufrichtige Verehrung für alles Schöne und Große, das seiner Vaterstadt einen geschichtlichen Namen und die Achtung von Mit- und Nachwelt erworben hat, hatte es schon lange geärgert, daß den vielen ausländischen und einheimischen Besuchern unseres Münsters zu Befriedigung ihrer Wißbegierde nichts Anderes zu Gebote stand, als eine dürftige, durch mancherlei Unrichtigkeiten entstellte Beschreibung desselben, die im J. 1839 im Druck erschienen war, und die nun, verbrämt mit den abentheuerlichen mündlichen Erläuterungen der jeweiligen Künstler als alleiniger Leitfaden zur Deutung aller darin gezeigten Sehenswürdigkeiten dienen mußte. Er faßte daher den höchst verdankenswerthen Entschluß, eine des Gegenstandes würdigere und den billigen Anforderungen von Kunstverständigen und Freunden vaterländischer Geschichte entsprechendere Darstellung des Aeußeren und Inneren unserer alten Leutkirche abzufassen, und Alles, was die Geschichte ihres hundertjährigen Baues und ihre wechselnden Schicksale aufzuhellen vermag, in einer chronologischen Uebersicht zusammenzustellen. Und gewiß war Niemand mehr geeignet und vorbereitet zu einer so umfassenden, die mannigfaltigsten, sowohl künstlerischen als historischen, Kenntnisse und Vorstudien erfordernden Aufgabe. Die bedeutenden Schwierigkeiten des Unternehmens kamen ihm wohl unter der Arbeit selbst zum klaren Bewußtsein, allein der Genuß, der jedem Forscher aus der Vertiefung in seinen Gegenstand erwächst, die Freude ob der durch angestrengtes Forschen gelungenen Aufhellung so mancher dunkeln oder

bisher ganz übersehenen Punkte und die bereitwillige Unterstützung, die ihm von befreundeter Seite zu Theil wurde, hoben seinen Muth und brachten am Ende ein Werk zu Stande, das seinen Meister loben und sowohl dem Verfasser, als seiner Vaterstadt zu bleibender Ehre gereichen wird. Dies war wenigstens die ungetheilte Ueberzeugung Aller derjenigen, welche das Vergnügen hatten, Hrn. Stanz die interessantesten Abschnitte seiner damals noch im Entstehen begriffenen, jetzt aber zum Druck vollendeten Arbeit in unsern Vereinsabenden vortragen zu hören. Das Werk zerfällt der Natur des Gegenstandes gemäß in einen beschreibenden und einen historischen Theil; der erstere geht mit dem Chor beginnend und dann zum Schiff der Kirche fortschreitend von der Beschreibung der innern Sehenswürdigkeiten zu derjenigen der Verzierungen an der Außenseite über und verbreitet sich schließlich über die Architektur des Gesamtbau's und deren ästhetische Bedeutung. Zur genaueren Würdigung dieser letzteren, sowie zum gründlicheren Verständniß des in Glas, Holz und Stein im Innern angebrachten Bilder Schmuckes hat der Verfasser in der Form einer Einleitung einen kurzen, aber inhaltsreichen Abriss der Geschichte der christlichen Kunst, von ihren ersten Anfängen an bis in die Zeit unseres Münsterbaus, vorausgeschickt. Der Vortrag dieser Einleitung, die uns die Entwicklung der verschiedenen Zweige der christlichen Kunst, der Baukunst, Malerei, Bildhauerei in Stein und Holz und der Glasmalerei vor Augen stellte, und auf die Wechselbeziehung aufmerksam machte, in der dieselben zu den allgemeinen Zuständen und Bewegungen der europäischen Menschheit standen, füllte die erste von vier Abend-sitzungen aus, in welchen uns der Verfasser nach und nach mit dem Ergebnis seiner Forschungen bekannt machte. Aus dem Hauptwerke selbst vernahmen wir die Beschreibung der einzelnen Sehenswürdigkeiten des Chors, seiner, leider nicht mehr vollständig erhaltenen und theilweise zusammengeflückten, Glasgemälde und seiner in bizarrem Geschmack verzierten Chorstühle, ferner die Erklärung der im Schiff der Kirche

selbst angebrachten Wappen adelicher Geschlechter und burgerlicher Bünfte, interessante theils künstlerische, theils historische Notizen über Kanzel, Taufstein, Abendmahlstisch und Orgel. Die Schilderung des ebendasselbst angebrachten Bähringermonuments gab nicht sowohl wegen seines sehr mittelmäßigen Kunstwerthes, als wegen des auf ihm dargestellten Bähringerwappens dem, auch in heraldischen Dingen wohlbewanderten, Verfasser Gelegenheit zu einer einläßlichen Erörterung und Widerlegung des selbst offiziell sanctionirten Irrthums, als ob der Löwe und nicht vielmehr der Adler das ursprüngliche Wappenthier der Bähringer gewesen sei. Den Beschluß machte die Schilderung der die Außenseite der Kirche, namentlich ihre Portale schmückenden Bilderwerke, unter welchen, wie sich von selbst versteht, die Darstellung des jüngsten Gerichts am Hauptportal der Eingangshalle mit ihren jetzt halbverbliebenen Frescogemälden an den beiden Seitenwänden ihre gebührende Würdigung fand. Es ist natürlich hier nicht der Ort, noch an der Zeit, in den Detail aller dieser mit höchstem Interesse angehörten Gegenstände einzutreten. Ich will Sie nur beispielsweise an die Spannung erinnern, mit der wir dem hier als kundigen Mann des Fachs sprechenden Verfasser in seiner geistreichen Deutung jener merkwürdigen Glasgemälde des Chors folgten, deren bunte Farben so oft unser Auge entzückt hatten und deren tieferer Sinn und Zweck uns doch meist entgangen war, und an die Ueberraschung eines unserer Mitglieder, als ihm der Verfasser unter den charakteristischen Personen, welche die sogenannte Hostienmühle umgeben, das Bild seines Ahnherrn und seiner Gattin, als der wahrscheinlichen Donatoren dieses zierlichen Fensters, durch scharfsinnige Combinationen nachweisen zu können glaubte. Nächst dem Dank für die reichlich gespendete Belehrung machte sich am Schluß eines jeden dieser Vorträge bei allen Anwesenden nur der Eine Wunsch geltend, daß diese verdienstliche Arbeit, von der wir doch nur einzelne Proben angehört hatten, uns und dem sich für solche Dinge interessirenden Publikum doch recht bald durch den Druck

in ihrer Vollständigkeit zugänglich werde, und dieser Wunsch ist, wie ich vernehme, seiner Erfüllung nahe, wenn wenigstens der Verleger durch hinreichende Subscription auf dies Werk in seinem löblichen Vorhaben ermuntert wird.

Auf ein anderes Gebiet der Geschichtsbetrachtung führte uns zwischen den Vorträgen des Hrn. Dr. Stanz ein Mitglied unseres Vereins, dessen auf gründliche Quellenforschung beruhende Mittheilungen wir nun schon während zwei Wintern ungern vermißt hatten. Hr. Wilh. Fetscherin, Lehrer der Geschichte an unserer Cantonschule, hatte uns im J. 1861 das von ihm aufgefundene Tagebuch eines gewissen Hans Jak. Maler aus Sulzbach, Canton Zürich, vorgelesen, der noch als ganz junger Mensch zur Zeit der Protestantenverfolgungen unter Ludwig XIV. unverschuldeter Weise in französische Gefangenschaft gerathen und seines Glaubens wegen zu den Galeeren verurtheilt worden war. Der treuherzige Ton, in welchem dieser Märtyrer seiner religiösen Ueberzeugung seine vieljährigen Leiden erzählt, und die Festigkeit, mit der er trotz denselben seinem Glauben treu blieb, bis er endlich durch Vermittlung der Zürcherregierung seine Freiheit wieder erlangte, hatte uns damals allgemein angesprochen und unser Mitgefühl in hohem Grade erregt. Zu unserer Ueberschung, ich möchte fast sagen, zu unserem Leidwesen erklärte uns ein Jahr später Hr. Fetscherin, er fühle sich durch sein historisches Gewissen zu dem Bekenntniß gedrängt, daß er jetzt der Glaubwürdigkeit dieser Erzählung, deren Quelle er unterdessen emsig nachgeforscht habe, aus äußeren und inneren Indizien gewichtige Zweifel entgegen setzen müsse. Wir mußten ihm nach Anhörung der Sache allerdings Recht geben, hatten dann aber dies Jahr dafür das Vergnügen zu vernehmen, daß Hr. Fetscherin, mit jenem negativen Resultat nicht zufrieden, sich die Verhältnisse und das Loos solcher protestantischen Galeerensträflinge überhaupt zum Gegenstand seiner Nachforschungen gemacht habe und uns nun die Resultate davon mittheilen wolle. Der Verfasser sprach nun zuerst von Solchen, die aus der protestantischen Schweiz auf

die französischen Galeeren gekommen waren. Unter diesen befanden sich zwar Manche, die nicht ihres Glaubens wegen, sondern wegen Desertion diese Strafe erlitten; nur daß auch sie, selbst wenn sie ihre gesetzliche Strafzeit ausgehalten hätten, ihre Freiheit nicht wieder erhielten, wenn sie nicht zuvor ihren Glauben abgeschworen. Der Genfer Calendrin, der sich die Befreiung dieser Unglücklichen besonders angelegen sein ließ, sprach in seinem im J. 1709 den eidgenössischen Ständen eingereichten Memorial von nicht weniger als 300 Schweizern, die damals um ihres Glaubens willen jene harte Strafe erduldeten. Die Tagsatzung, die sich zu ihren Gunsten verwendete, erhielt Hofbescheid und noch im J. 1732 klagte ein Freigelassener aus dem St. Immerthal dem Rath von Bern, daß 25 seiner Glaubensbrüder wegen Theilnahme an einer religiösen Versammlung und Aufnahme eines Predigers auf den Galeeren schmachteteten. — Der Verfasser wies dann ferner nach, wie den evangelischen Ständen der Eidgenossenschaft auch das Loos der französischen Protestanten, welche die Galeerenstrafe erlitten, nicht weniger am Herzen lag, wie von ihnen die Initiative in den Bemühungen zu ihrer Befreiung ausging und ihr Gesandter von einem protestantischen Hofe zum andern reiste, um Theilnahme und Unterstützung für sie zu erbitten; dann, als endlich im J. 1712 das englische Cabinet an dem Friedenscongresse zu Utrecht wenigstens theilweise ihre Loslassung erwirkt hatte, wie die Auswandernden zunächst in unsern evangelischen Kantonen eine brüderliche Aufnahme fanden, theils im Lande selbst versorgt, theils mit Geld zur Weiterreise unterstützt wurden und zwar mit so bedeutenden Opfern, daß namentlich Bern das Geld dazu erst borgen mußte. Es war ein zugleich erhebendes und rührendes Bild des zu jenen Zeiten unter uns herrschenden Glaubenseifers, brüderlicher Liebe und Opferbereitschaft, das Hr. Fettscherin vor unsern Blicken entrollte. Hätte er in seinen Rahmen auch noch alles dasjenige aufgenommen, was nur Bern allein schon früher, aber besonders seit der Aufhebung des Edikts von Nantes für die aus

Frankreich Emigrierten, deren sich mehr als 10,000 in seinem Gebiete niederließen, ferner für die Waldenser und die protestantischen Ungarn geleistet hat, er hätte wahrlich Stoff genug für noch mehr als einen Vortrag gefunden. Möchte dem Verfasser die nöthige Muße zu Theil werden, seine lohnende Aufgabe noch weiter zu verfolgen und unsern Wünschen nach einer Bervollständigung des von ihm bis jetzt Dargebotenen zu willfahren!

Einen weniger ernsten Charakter trug dasjenige an sich, was Hr. Fürsprech Haas in einer der vorangegangenen Sitzungen dem Verein vorgetragen hatte. Hr. Haas hatte uns schon früher aus Staatsprotokollen und zeitgenössischen Schriften ebenso lehrreiche, als unterhaltende Beiträge zur Culturgeschichte des alten Verus geliefert. Diesmal waren es drei charakteristische Vorfälle aus den Siebenzigerjahren des 17. Jahrhunderts, die er seinem in dieser Sitzung besonders zahlreich versammelten Publicum zum Besten gab. Der erste betraf einen pikanten Streithandel zwischen dem damaligen Standeshaupt, Schultheiß Frisching, und Balthasar Imhof, Landvogt von Trachselwald, wegen Absetzung eines durch den Ersteren besonders protegirten Unterbeamten, ein Streit, der wegen seiner Veranlassung als ein Staatsgeschäft vor N. und B. behandelt wurde, aber bei dem damals in voller Blüthe stehenden Familienregiment die Form eines Haus- und Familienstreites annahm, in welchem die beiden Parteien sich unter aller Beobachtung des parlamentarischen Anstandes die bittersten Wahrheiten in's Gesicht sagten, und der zuletzt mit der totalen Niederlage des Standeshauptes endigte. Es trug sich dies im Jahr 1673 zu. Ein besonderer Criminalrechtsfall aus dem J. 1677, die aus Nothwehr begangene Tödtung eines Daniel Stufi v. Belp durch Wendicht Gfeller von Münsingen, gab Hrn. Haas Gelegenheit zu einer äußerst lebendigen Schilderung des Strafverfahrens und namentlich der unter freiem Himmel abgehaltenen Haupt- und Schlußverhandlung in Capitalfällen, deren Zusammenhang mit der altgermanischen Ein-

richtung des Landtages und deren allmähliches Zusammen-
schrumpfen bis zu den bedeutungslosen Förmlichkeiten, wie
sie noch in unserm Jahrhundert üblich waren, auf einleuch-
tende Weise nachgewiesen wurde. Zu allgemeinem Ergötzen
und als Beweis, welcher crasser Aberglaube zu seiner Zeit
noch eine unbestrittene Herrschaft über die Gemüther aus-
übte, las uns Hr. Haas zum Schlusse noch den merkwürdigen
Vorfall mit einem halbverrückten Polaken vor, der eine hoch-
weise Obrigkeit und die strenggläubige Geistlichkeit Berns mit
dem Vorgeben zum Besten hielt, daß ihn zu einer bestimmten Zeit
der Satan zur Hölle entführen würde. Wir hoffen, daß es
Hrn. Haas auch für die Zukunft nicht an Material und nicht
an der gefälligen Bereitwilligkeit fehlen werde, den Ernst
unserer oft trockenen Untersuchungen auf dem Felde der Ge-
schichtsforschung durch solche erheiternde und doch der Be-
lehrung nicht ermangelnde Mittheilungen auf so angenehme
Weise zu mildern.

Nicht umsonst hatte der Verein sich Hoffnung gemacht,
daß unser verehrtes Mitglied, Herr Staatschreiber
v. Stürler, uns auch diesen Winter Einiges aus dem
reichen Schatze seines Wissens und seiner unausgesetzten Thätig-
keit in dem Gebiete bernischer Geschichtsforschung mittheilen
würde; diese Erwartung sollte nicht getäuscht werden. Herr
von Stürler las uns an einem unserer Abende eine Arbeit
vor, die er zum Gebrauch eines der Mitglieder des Reg.
Raths unternommen hatte, nämlich eine gedrängte Uebersicht
der allmählichen Territorial-Entwicklung Berns,
worin mit äußerster Genauigkeit sämtliche von der Stadt
Bern seit der Handfeste bis zum Wiener-Congreß gemachten
Erwerbungen an Land und Leuten, nebst Angabe des letzten
Besizers einer jeden Herrschaft und ihrer Erwerbungsart, in
chronologischer Folge aufgezählt waren. Allgemein sprach sich
der Wunsch aus, daß dieses verdienstvolle, aus vielerlei
Quellen mühsam zusammengesuchte Verzeichniß, das zwar
nur in einer trockenen Aufzählung von Namen und Daten
besteht, aber für den Handgebrauch des Historikers sehr be-

quem eingerichtet ist und ihm die zeitraubende Mühe eigenen Nachsuchens erspart, durch den Druck veröffentlicht werden möchte.

Bei den bis jetzt angeführten Vorträgen hatten sich die jeweiligen Zuhörer, mit der ihnen dargebotenen Belehrung zufrieden, in der Regel nur durch einige Fragen um nähere Erläuterung, oder durch einige theils ergänzende, theils berichtigende Bemerkungen betheiligt. Anders war es bei dem in unserer Schlußsitzung abgehaltenen letzten Vortrage, wo das von Hrn. Dr. Tobler gewählte Thema: über den Sinn der in unsern alten Urkunden bis ins 16. Jahrhundert so häufig vorkommenden Formel „Wunn und Weid“ eine lebhafte Discussion hervorrief, die damals noch zu keinem allgemein befriedigenden Abschluß gedieh. Der Gegenstand ist bekanntlich, sowohl in altdeutschen Wörterbüchern und Rechtschriften, als in besondern Monographien mehrfach behandelt, obwohl keineswegs erschöpft worden, und keine der darüber aufgestellten Erklärungen hat sich noch das Recht ausschließlicher Geltung erworben. Der gelehrte, in altteutscher Sprache und Poesie — auch die Bilder- und Reimsprache des altgermanischen Rechts streift ja nahe an die Poesie an — wohlbewanderte Verfasser, suchte nun der Lösung dadurch näher zu kommen, daß er die Formel „Wunn und Weid“ auf streng wissenschaftliche Weise nicht für sich allein, sondern im Zusammenhang und unter Vergleichung der vielen ähnlichen Formeln, die durch Allitteration oder Schlußreim gebildet sind, betrachtete, und sich aus dieser Zusammenstellung einige allgemeine Gesetze über die Natur und Gewohnheit solcher Formeln überhaupt abstrahirte. Nach Maßgabe des von ihm benutzten Quellenmaterials, worunter über 60 Urkunden, kam er dann zu dem Resultat, daß die beiden Wörter eine Benutzung des Wiesenbodens bezeichnen, und zwar Wunn ursprünglich die Benutzung zur Heugewinnung, dann aber jede Benutzung überhaupt, also auch die zur Weide, infolge dessen nun die beiden im Umlaut reimartig verbundenen Ausdrücke im Grunde einen und denselben Begriff

bezeichneten. Gegen diese Begriffsbestimmung wurden nun von verschiedenen Seiten gewichtige Bedenken laut und namentlich wurde mit allem Nachdruck für die alte Landgrafschaft Burgund ein eigenthümlicher Sprachgebrauch geltend gemacht, wonach die Wörter „Wunn und Weid“ gleichbedeutend wären mit den ihnen als Erklärung in der Regel nachgesetzten Ausdrücken „Holz und Feld“, was von anderer Seite wieder ebenso nachdrücklich in Abrede gestellt wurde. Eine Uebereinstimmung der Ansichten kam, wie bereits bemerkt wurde, damals nicht zu Stande, und — *adhuc sub iudice lis est*. Ob im nächsten Winter die Discussion wieder aufgenommen und dann eine Entscheidung über diese wichtige Streitfrage werde erzielt werden können, steht dahin. Einstweilen ist Dr. Tobler gesinnt, seine Ansicht in einer gelehrten Zeitschrift noch näher zu begründen und so die Sache vor ein weiteres Forum zu ziehen.

Die Abhandlung des Hrn. Dr. Tobler beschloß dies Jahr die Reihe derjenigen Vorträge, die dem Verein in der Form von längeren oder kürzeren schriftlichen Aufsätzen vorgelesen wurden. Ich darf aber auch nicht den interessanten mündlichen Bericht unerwähnt lassen, den uns schon in unserer ersten Winter Sitzung Dr. Hibber von einigen Früchten seiner in der schönen Jahreszeit unternommenen ennetbürgischen Reise gegeben hat. Hr. Hibber fand nämlich in Tessin unzweifelhafte Spuren longobardischer Rechtsübung bis ins 13. Jahrhundert, entdeckte in dem in größter Unordnung befindlichen Archiv zu Como eine Urkunde, in welcher König Friedrich II. nicht weniger als 18 ketzerische Sekten verdammt, unter welchen eine, *de aqua nigra* genannt, ihn an das Schwarzwasser unseres Guggisberger-Ländchens und an jene Schwarzenburgischen Keger erinnerte, deren Verurtheilung im J. 1277 von Justinger berichtet wird. Das Interesse, das die Versammlung an diesen Mittheilungen nahm, wurde noch erhöht durch Vorweisung einer in longobardischer Schrift verfaßten Urkunde vom J. 735, die Hr. Hibber mit großer Mühe copirt hatte. Ähnliche Curiosa wurden in späteren

Sitzungen noch mehrere vorgewiesen; so legte Hr. v. Wattenwyl von Diesbach die älteste deutsche Uebersetzung der Berner Handfeste vor, die er im Schlosse Spiez zufällig aufgefunden hatte und die das Datum 1280 trägt; Herr Vice-Präsident Lauterburg das Stammbuch des geistreichen Verfassers der Heutelia, des Hrn. Gravijeth, der durch das großartige Geschenk der hongarischen Manuscripten- und Büchersammlung den europäischen Ruf unserer Stadtbibliothek begründet hat; auch hat seither die Bibliothek jenes Stammbuch als ein Andenken an ihren großmüthigen Beförderer in ihre Sammlung aufgenommen. Ein andermal legte uns Hr. Hauptmann von Fischer aus den Ruinen eines waadtländischen Schlosses Bruchstücke jener merkwürdigen mittelalterlichen Ofenfacheln vor, auf welche zuerst der Anzeiger für schweizerische Geschichte im Juniheft des Jahrgangs 1863 aufmerksam gemacht hatte. Wir hatten voriges Jahr noch ein vollständiges, wohlerhaltenes Exemplar eines Ofens dieser Construction im Schlosse Worb gesehen. Am meisten Interesse erweckten aber die von Dr. Hibber in unserer letzten Sitzung vorgelegten Proben der erst neulich in England gemachten Erfindung der Photolithographie und Photozinkographie, nämlich eine dem Original völlig gleichkommende photographische Nachbildung der ältesten Ausgabe Shakespeares vom J. 1623 und die des Dooms-day book vom J. 1076. Für die genaueste Darstellung der so schwer zu entziffernden ältesten Urkunden, sowie für die Alterthumsforschung überhaupt, ist diese Entdeckung von der äußersten Wichtigkeit und wenn der bereits gemachte Versuch ihrer Anwendung durch einheimische Künstler gelingen sollte, so wird unsern Geschichtsforschern daraus eine große Ersparniß an Zeit und Kosten zu Theil werden.

Ich habe Sie, hochverehrte Herren, mit dieser Darstellung der Thätigkeit unseres Vereins im verflossenen Jahre vielleicht über Gebühr aufgehalten und ermüdet; desto kürzer kann ich mich fassen, wenn ich Ihnen schließlich noch über die im Namen des Vereins erlassenen Publika-

tionen Bericht erstatte. Denn mit Ausnahme des zu Anfang dieses Jahres auszugebenden Schlußheftes zum V. Band unseres Archives ist hier nichts zu erwähnen, da die Ausgabe eines Neujahrsblattes aus den schon früher angebrachten Gründen auch dies Jahr unterbleiben mußte. Es wäre sehr zu wünschen, daß ein Verleger diese von unserem Vereine angeregte, mit seiner Hülfe und unter seiner Aufsicht während sieben Jahren nicht ohne Erfolg fortgesetzte Publikation, unabhängig von der Unterstützung der mit Geldmitteln nie überflüssig versehenen Künstlergesellschaft und unseres eigenen Vereins, auf eigene Gefahr übernehmen würde.

Weitläufiger müßte ich sein, wenn mir die Zeit gestattete, auch noch dessen zu erwähnen, was einzelne Mitglieder unseres Vereins noch außerdem durch den Druck der Oeffentlichkeit übergeben haben. Daß sich auch in dieser Beziehung eine erfreuliche Thätigkeit geltend macht, davon zeugt die von unserem Vice-Präsidenten, Herrn Lauterburg, nun schon bis zum 13. Jahrgang gediehene Fortsetzung des von ihm redigirten Berner Taschenbuches, das für so Manche eine stets mit Ungeduld erwartete Neujahrsgabe geworden ist; davon die in den letzten Jahrgang aufgenommene und noch ihrer Vollenbung entgegensehende, Biographie des Kanzlers Mousson, die unser verehrtes Mitglied, Hr. v. Gonzenbach, mit seltener Unpartheilichkeit und der ihm eigenen genauen Kenntniß von Personen und Thatsachen verfaßt hat; ferner des von Dr. Hibber redigirten schweizerischen Urkundenregisters erstes Heft, dem das zweite, bereits unter der Presse befindliche, in kürzester Frist nachfolgen wird; dann die an neuen Daten und Aufschlüssen reiche Abhandlung über die auswärtige Politik der schweiz. Eidgenossenschaft, vornehmlich Berns, von 1600-1618, welche Dr. Hagen mit dem diesjährigen Programm unserer Kantonschule ausgegeben hat; in einer gründlichen, rechtsgeschichtlichen Abhandlung der Bibliothèque universelle hat unser neu eingetretenes Mitglied, Dr. Rivier, es sogar gewagt, der dännefreundlichen romanischen Schweiz die germanische An-

schauungsweise über die brennende Tagesfrage von Schleswig-Holstein plausibel zu machen; die bedeutenden Beiträge, welche Hr. v. Stürler und Dr. Hidber zu dem längst erwarteten XIV. Bande des Archivs für Schweiz. Geschichte eingesandt haben, darf ich nicht einmal anführen, da dieser Band noch immer nicht erschienen ist; einer ausführlicheren Besprechung würdig wäre schließlich die von unserem jurassischen Mitgliede, Hr. Quiquerez, jüngst herausgegebene Topographie du Jura bernois, époque celtique et romaine, durch welche nun die von Hrn. Jahn vor 14 Jahren begonnene antiquarische Beschreibung unsers Kantons auf eine erwünschte Weise vervollständigt worden ist, und die vor der Jahn'schen Schrift den wesentlichen Vorzug hat, daß ihr Gebrauch durch Hinzufügung eines Material- und Namens-Registers und einer die antiken Straßenzüge und Fundorte celtischer und römischer Ueberreste veranschaulichenden Karte dem Leser erleichtert wird. Es ist dies Buch die Frucht einer 20 Jahre hindurch rastlos betriebenen antiquarischen Erforschung des bernischen Jura, und wenn man weiß, mit welchen pecuniären Opfern von Seite des Verfassers, trotz der ihm zu Theil gewordenen Unterstützung der Regierung diese bedeutende Leistung zu Stande gekommen ist, so sollten wir einem Manne, der aus reiner Freude an Förderung des histor. Wissens, ohne Gewinn für sich, aber mit bedeutenden Einbußen an seinem Vermögen das virgilianische „sic vos non vobis mellificatis apes“ in vollem Maße an sich erfahren hat, unsere Achtung und unsere Unterstützung desto reichlicher zu Theil werden lassen. ¹⁾

¹⁾ Hr. Quiquerez schrieb mir darüber den 4. Mai Folgendes: „L'état a bien donné 600 fr. pour la publication de la topographie, mais j'ai dû ajouter plus de 300 fr., que les souscriptions et la vente n'ont pu couvrir. Vous comparez mes publications aux récoltes du campagnard, mais celles-ci rapportent ordinairement à ces derniers une rémunération satisfaisante, tandis que mes produits ne donnent qu'un peu de poussière honorifique et beaucoup de perte pécuniaire. On ne m'a pas encore demandé un seul exemplaire de mon dernier ouvrage, et

Zum Schluß meines Berichtes habe ich mir noch die Mittheilung einer Nachricht vorbehalten, die Sie gewiß nicht ohne Befriedigung entgegennehmen werden. Die Angelegenheit des von uns projektirten Neuenack-Denkmal's ist nach jahrelanger Verzögerung, die am wenigsten Ihrem Comite zur Last fällt, endlich dahin gelangt, daß vorerst das eine der beiden Denkmäler, die wir unsern dort gefallenen wackeren Mitbürgern zugebacht haben, nämlich die Bezeichnung ihrer Grabstätte durch ein acht Fuß hohes metallenes Kreuz, im Lauf der nächsten Woche wird vor sich gehen können. Von einer öffentlichen Feier dieses Aktes haben wir einstweilen, unter Vorbehalt Ihrer Genehmigung, Umgang genommen, da wir eine solche besser auf den Zeitpunkt glaubten versparen zu sollen, wo auch das Siegesdenkmal seine ihm bereits zugesicherte Stelle eingenommen haben wird. Ein ausführlicher Bericht und die Rechenenschaft über die uns bis jetzt von den Beförderern dieses Denkmal's eingegangenen Gelder und ihre Verwendung werden dann mit nächstem dem Publikum vorgelegt werden. Mit der Erstellung des Grabkreuzes wird vor der Hand derjenige Theil unserer Aufgabe gelöst sein, den wir vor 5 Jahren zunächst im Auge hatten. Das Uebrige wird sich finden, wenn uns die Theilnahme und Unterstützung des Publikums nicht im Stiche lassen, und diese, hofften wir, würden um so eher und lebhafter angeregt werden, wenn man einen wirklichen Anfang in der Ausführung mit Augen sehen und daraus erkennen werde, daß es uns mit der Sache Ernst sei. Zugleich habe ich das Vergnügen, Ihnen zu melden, daß unser Verhältniß zu dem bernischen Offiziersverein, der sich, wie Sie aus öffentlichen Blättern erfahren haben werden, für dies Denkmal ebenfalls lebhaft interessiert, und sich sogar anheischig gemacht hat, die Mühe seiner Ausführung von unsern Schultern auf die seinigen hinüber zu nehmen, nun, nach einigen theils

excepté les souscripteurs peu nombreux qui l'ont reçu au-dessous du prix, qu'il me coûtait, il ne s'en est pas vendu trois exemplaires."

mündlichen, theils schriftlichen Besprechungen mit dem Präsidenten und dem Directorium jenes Vereins, sich schließlich so gestaltet hat, daß uns jedenfalls die Initiative überlassen bleibt. Eine unter dem 10. Juni an uns erlassene Zuschrift des Comites des Offiziersvereins drückt sich darüber folgendermaßen aus: „Wir haben uns wiederholt mit der Angelegenheit des Neuenack = Denkmals beschäftigt. Wir sehen aus Ihren geschätzten Zuschriften vom 8. Juli 1863 und 1. April 1864, daß Sie die Leitung der Angelegenheit in Ihren Händen zu behalten wünschen, womit wir einverstanden sind. Die Initiative bleibt also auf Ihrer Seite und Sie lassen die nöthigen Vorarbeiten besorgen und holen über wichtige Vorlagen unsere Ansicht ein, während wir für Beschaffung der Mittel zu einem kräftigen Geldbeitrage besorgt sein werden.“ Ich denke, wir können mit dieser Lösung einer in bester Absicht entstandenen Verwicklung, einer Lösung, bei der unserem Verein die Ehre, die Unternehmung überhaupt in Gang gebracht und die ersten, schwierigsten Schritte zu ihrer Verwirklichung gethan zu haben, ungeschmälert und andererseits die Unterstützung eines befreundeten, für die Sache ebenso begeisterten Vereines zugesichert bleibt, vollkommen zufrieden sein.

Ich bin zu Ende, und es bleibt mir nur übrig, Ihnen Hochgeehrte Herren, für die Ausdauer und Nachsicht, mit der Sie mich angehört haben, meinen Dank auszusprechen.